

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Bilder aus der Oldenburgischen Geschichte**

**Focke, Wilhelm**

**Oldenburg, [ca. 1909]**

7. Die Kreuzzüge. Graf Christian der Kreuzfahrer.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7511**

seinen Tod. Mit ungebeugtem Mute ward jeder Sturm abgeschlagen, bis Heinrich die Belagerung aufhob.

Aber kaum war er abgezogen, so brach in der Burg selbst Meuterei aus. Des Grafen Tod war bekannt geworden, und nun suchten die Neffen den Kindern des Grafen die Erbfolge streitig zu machen. Es bildeten sich zwei Parteien unter dem Hofgesinde und den Bürgern. Heinrich der Böhme ward wieder zurückgerufen, und die Tore öffneten sich dem Schiedsrichter. Es war Rache gegen den abgefallenen Bundesgenossen, wenn Heinrich jetzt dessen Söhne ihres väterlichen Erbes für verlustig erklärte und die Wildeshauser Neffen an ihre Stelle setzte. — —

Dem Hochmut des Herzogs folgte sein Fall. Er hatte den Kaiser Friedrich I. schwer gekränkt, deswegen entzog dieser ihm seine Herzogtümer, bis auf Braunschweig und Lüneburg, und verbannte ihn (auf 3 Jahre) von der deutschen Erde.

Bisher waren die Grafen den sächsischen Herzögen untergeordnet gewesen, das hörte jetzt auf, sie wurden „reichsunmittelbar“ 1180.

Die Söhne Christians, Christian und Moriz, wurden in ihre Rechte wieder eingesetzt, ihre Vettern, Johann und Burchard, nahmen ihren Sitz in Wildeshausen.

Der Ort Oldenburg ward erst ums Jahr 1345 zu einer Stadt erhoben.

## 7. Die Kreuzzüge.

### Graf Christian der Kreuzfahrer.

Schon seit dem dritten Jahrhundert n. Chr. und besonders, seitdem Kaiser Konstantin die Kirche zum heiligen Grabe erbaut hatte, war es nichts Seltenes, daß fromme Christen nach Palästina pilgerten, um die Stätte zu betreten, wo der Erlöser gewandelt, gewirkt und geduldet hat. Man nannte solche Reisen Wallfahrten.

So lange die griechischen Christen und nach ihnen die Araber im Besitz des heiligen Landes waren, blieben die Wallfahrer unangefochten. Als aber die wilden Türken (1073) die Araber verdrängten, da wurden die heiligen Orte entweiht und die Pilger schmähslich gemißhandelt.

Im Abendlande hörte man seitdem mit Schmerz und Entrüstung die schauerhaften Berichte der zurückgekehrten Pilger. — Da kam im Jahre 1095 ein französischer Einsiedler, Peter von Amiens, auch aus Palästina zurück. Auf einem Esel reitend durchzog er Italien und Frankreich und überall schilderte er mit glühender Beredsamkeit, welche Greuel die Türken verübten an heiliger Stätte. Ein Schrei des Entsetzens ging durch alle Lande. Diese Aufregung benutzte Papst Urban II. Er berief eine Kirchenversammlung nach Clermont, im südlichen Frankreich, und hier forderte er, nach einer feurigen Rede, zu einem Kriegszuge gegen die Türken auf. — Ein tausendstimmiges „Gott will es!“ erscholl aus der Versammlung und jeder, wes Standes er sein mochte, drängte sich herzu, um sich durch das „Kreuzeszeichen“ weihen zu lassen zum Streiter Jesu.

Schon im Jahre 1096 zogen 600 000 Streiter unter Anführung Gottfrieds von Bouillon nach dem heiligen Lande. Aber es waren von dieser großen Zahl nur noch Zwanzigtausend übrig, als endlich, nach 3 Jahren, Jerusalem erreicht war. Die Stadt ward eingenommen, und Gottfried nannte sich Beschützer des heil. Grabes.

Die Türken indes waren noch lange nicht besiegt; vielmehr gewannen sie später wieder, was ihnen jetzt entrisen ward. Da zogen andere Hunderttausende vom Abendlande heran. Wiederum Sieg und darnach — Niederlage. Und so ging es fort, zwei Jahrhunderte hindurch. Die Türken blieben zuletzt doch Herren des Landes und — sind es noch jetzt, und die Christen haben die Rechte, welche ihnen in Jerusalem eingeräumt sind, mit dem Blute von Millionen bezahlen müssen.

Diese Kriegszüge nun werden Kreuzzüge, das Heer der Streiter wird ein Kreuzheer und der einzelne Streiter ein Kreuzfahrer genannt.

Ein solcher Kreuzfahrer war Graf Christian, der älteste Sohn Christians des Streitbaren. Was ganz Europa in Aufregung brachte, das konnte ihn auch nicht ruhig lassen. Er schloß sich dem Zuge an, welchen der alte Barbarossa, der Kaiser Friedrich I., anführte (1187). Der kaiserliche Herr zählte über 70 Jahre voll Mühe und Arbeit; dennoch war das Feuer der Jugend nicht in ihm erloschen. Aber seine Kühnheit ward sein Verderben. Das Heer stand an dem Flusse Saleph (Kalikadnus) in Syrien. Langwierig war der Übergang über die Brücke. Da wollte der Kaiser den Reitern den Weg durch den Fluß zeigen, er stürzte sich hinein, um schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen. Doch die Wellen rissen den kühnen Schwimmer fort, man zog — eine Leiche an das Land (1190).

Glücklicher war unser Graf Christian. Er focht mannhaft gegen die Ungläubigen, und wenn auch keine großen Erfolge errungen wurden, so erwarb sich Christian doch den Ruhm der Tapferkeit und kehrte (1192) mit goldenen und silbernen Ketten reich geschmückt in die Heimat zurück. Schon war er in Bergedorf, in der Gemeinde Ganderkesee, „auf dem Seinen und bei den Seinen“, Hier wollte er in einer Bauernhütte übernachten, und arglos war der fromme Pilger auf hartem Lager eingeschlummert. Da drangen bewaffnete Männer auf ihn ein und ermordeten meuchlings den wehrlosen Schläfer.

Der Mord würde schrecklicher, wenn der eigene Bruder, Graf Moriz, ihn angestiftet hätte. Aber es ist kein ausreichender Grund vorhanden, dies anzunehmen. Man argwöhnte es, weil man glaubte, Christians Rückkunft müsse Moriz ungelegen sein.

Die Mörder selbst waren die Herren von Hatten, Döhlen, Sannum und Barnefuer. Einige von ihnen wurden durch die Feuerprobe, das Tragen des heißen Eisens, zum Geständnis gebracht und gerädert; die übrigen entgingen der Strafe, mußten jedoch auf Befehl des Erzbischofs Hartwig von Bremen zu Hatten eine Kirche bauen, zur Sühne der bösen Tat. — Zu Bergedorf stiftete Christians Mutter an dem Tatorte ein der Muttergottes geweihtes Nonnenkloster. Die Nonnen blieben aber nur kurze Zeit, an ihre Stelle traten Cisterciensermönche.

Einige Jahre darauf brachte Graf Moriz seine Tochter Salome in das Kloster zu Bersen „zum beständigen Dienste Gottes“.

Die Bewohner von Hatten und Umgegend hatten bis dahin keine Kirche näher als die Wiefelsteder. Diese Kirche hatte Erzbischof Adalbert von Bremen 1057 bauen lassen; es war die erste und viele Jahre die einzige auf dem Ammerlande. Die Eingepfarrten bahnten sich den zum Teil mehrere Meilen langen Weg über Moorgrund mit Brettern. Solche Bretter- und Bohlenwege sind hier im Lande neuerdings auch anderwärts aufgefunden. — Noch bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts war die „hölzerne Straße“ zwischen Moorhausen und Moordorf, Gemeinde Althuntorf, ein unvermeidliches Übel für den Wagenverkehr in dortiger Gegend. Da waren an jeder Seite des Fahrweges Pfähle so tief eingerammt, daß sie feststanden; dann waren unbehauene Bäume, stärker

als die sogenannten Bindelbäume eines Heuwagens, dicht nebeneinander quer über den Weg gelegt und jedes Ende derselben an je einen Pfahl befestigt. Schließlich war trockene Erde aufgefahren. — Erst als der Morast durch eine bessere Entwässerung trocken gelegt war, durfte man den Knüppeldamm nach und nach entfernen und ein Steinpflaster legen (1830 und später). — Alte deutsche Bohlwege findet man noch jetzt in den Mooren bei Lohne.

## 8. Stedingerland und die Stedinger.

Derjenige Teil des Herzogtums Oldenburg, den wir jetzt Stedingerland nennen, bildet eine keilsförmige, nach Südosten sich zuspitzende Fläche. Vor 600 Jahren reichte Stedingen über die Weser hinaus, wie noch jetzt der Name eines dortigen Bezirks „die Osterstader Marsch“ andeutet, und an der linken Seite der Hunte wurden die 4 Marschvogteien, nämlich: Moorien mit Elsleth, Oldenbrot mit Großenmeer, Strüchhausen und Hammelwarden mit Brake (Harrierbrake) — dazu gerechnet. So finden wir in alten Büchern die Dichtum auf der einen, die Dornebbe auf der anderen Seite als Grenzen angegeben; wohl möglich, daß zu Zeiten auch die Liene als nördlicher Grenzfluß angesehen worden ist. Im Westen und Südwesten reichte es über das Moor an die Oldenburger und Delmenhorster Geest.

Die Bewohner dieses Ländchens waren Abkömmlinge des großen Friesenstammes und standen unter gewählten Häuptlingen, entrichteten jedoch vertragsmäßig ihren Zehnten an den Erzbischof von Bremen, ihren Oberherrn.

Stedingen grenzte an das Gebiet der Oldenburger Grafen; diese aber wollten wachsen, da lag es wohl recht nahe, daß sie auf Eroberungen jannen. Sie nahmen sich indes gehörig Zeit. Zunächst erwarben sie Meiereien, und schon dadurch wurden sie Mitbesitzer von Grund und Boden. Bald gingen sie einen Schritt weiter. Zu Lienen, Vichtenberg usw. legten sie Burgen und Blockhäuser an und besetzten diese festen Plätze mit Junkern und Knappen. Es hieß freilich, hier sollten nur die Meier und Pächter ihren Zins für die Grafen entrichten, Schutz finden gegen Gewalt und Unrecht und Strafe für verübte Frevel; im Grunde waren aber diese Burgen dasselbe, was die Kastelle der Römer vor tausend Jahren gewesen waren, und die Stedinger erkannten dies sehr wohl.

